

(Nachdruck verboten.)

78] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525
Von Robert Schweißel.

Florian Geyer eröffnete an der Spitze seiner Schwarzen Schar den Heerzug. Ihr hatte sich der lange Lienhart mit 50 frommen Knechten angeschlossen, welche die Barfüßer zu Würzburg angeworben und besoldeten. Die Sonne des vierien Juni stieg herrlich am Horizonte heraus, wie das Meer die Berglehne sich aufwärts wand. Es verfolgte den Weg nach Röttingen; denn man glaubte, daß der Feind noch bei Königshofen stände; da die Flüchtlinge vom Tauberhausen in ihren Aussagen darin übereinstimmten, daß ihm Hans Kolbenschlag äußerst schwere Verluste beigebracht hätte. Es war ein köstlicher Pfingstmorgen. In der balsamischen Luft trillerten die Lerchen, und Finken, Ammern, Meisen durchtönten mit ihrem Schlagen und süßen Singen die Gehölze am Wege. Die Spielleute rührten fleißig Trommeln, Pfeifen und Dudelsack, und die Bauern stimmten wohlgenuth ein Lied an, neckten einander und ließen manchen Zauchzer in die Luft steigen.

Auf dem weiten Wiesenplan bei den Dörfern Ingolstadt und Sulzdorf, die kaum eine halbe Stunde westlich von Siebelstadt liegen, machten die Bauern zu einem kleinen Anbiss halt. Eine Bodenwelle, auf der die Ruinen des einst von den Rothenburgern zerstörten Raubschlosses Ingolstadt sowie ein Wäldchen lagen, verbarg den Blicken Florian Geyer's die Heimath. Nördlich, im Rücken der Bauern, nahm bei dem etwa dreiviertel Stunde entfernten Dorfe Moos der große Guttenberger Wald seinen Anfang.

Noch hatten die Bauern kaum ihre Schultern von den Sandrohren, Büchsen, Spießern und zweihändigen Schwertern entlastet und die Reiter nur eben die Sättel verlassen, als in südwestlicher Richtung ein Flimmern und Blitzen sichtbar wurde. Ein Geschrei erhob sich: „Der Feind!“ „Der Truchseß!“ In rasender Eile wurde auf Florian Geyer's Befehl der ganze Wagenpark rings um das Heer zu einer Burg zusammengefahren und geschoben und in den Lücken die Geschütze aufgesperrt. Schon rasselten die Eisenreiter der Rennfahne oder des Vortrabes heran. Ein mörderisches Feuer empfing ihn. Sie schwenkten rechts und links und versuchten die Bauern von zwei Seiten zugleich zu fassen. Es gelang ihnen aber nicht, die Wagenburg zu sprengen. Zweimal tobten sie heran und zweimal trieb sie das Feuer zurück, das manchen Sattel leerte und manches Roß niederstreckte.

Da schwoh es wie eine schwarze Wetterwolke heran. Es war aber nicht das Fußvolk; denn dasselbe meuterte, weil der Truchseß ihm den Schlachtenlohn verweigerte, den es nach den Kriegsartikeln für die bei Königshofen gewonnene Schlacht forderte. Es waren die Hauptleute, Fähnriche, Waibel und Doppelsöldner, etwa 800 Mann, welche der Truchseß durch seine Veredsamkeit von der gemeinsamen Sache des Fußvolks abwendig gemacht hatte. Während der Truchseß persönlich sie heranzuführte, zogen sich die Reifigen bei dem Dorfe Moos zusammen, um den Bauern den Rückzug in den Guttenberger Wald abzuschneiden. Aber auch die erlesene Schar wurde von den Bauern gar übel empfangen. Verderblicher als das Geschützfeuer wurden ihr die Büchsenkugeln der Schützen, besonders derjenigen der Schwarzen Schar. Sie pflügten manche tiefe Furche durch den Haufen, der in zerhauenen Hosen, zerrissenen Wämsern und fest aufs Ohr gedrückten Federbarets prunkte. Sei, wie die bunten Vapen in Fehen gingen und mancher Mutter Sohn die Erde küßte. „Dran! Dran!“ Aber die Erlesenen hatten keine Spieße und die häuerlichen Schützen waren durch die Wagenburg gedeckt. Aber jetzt begann der Boden zu bebden unter den Hufen des reifigen Hauptgeschwaders und dem Rollen der nahenden Geschütze.

Da that sich hintermwärts die Wagenburg auf und heraus stürzten in panischem Schrecken die Bauern, der oberste Hauptmann Jakob Köhl als einer der ersten, und suchten das Weite. „Jörgs Tod“ aber stürzte über sie, unter sie, jagte ihnen weit und breit bis auf viele Stunden nach und erstad, erschlug, erwürgte ohne Maß und ohne Erbarmen alles, was

er erritt. Wie Heinrich Truchseß, der Marschall des Bischofs Konrad, diesem nachher erzählte, war es gar lustig anzuschauen gewesen, wie eine Sauhaß. Ein Eber aber lehrte sich gegen die Jäger. Gregor von Burgbernheim wollte nicht fliehen. Er hielt den Reitern mit einem Häuflein der Seinigen im Felde Stand und starb mit ihnen den Heldentod. Sechzig Bauern, welche die Reifigen gegen das Versprechen eines beträchtlichen Lösegeldes gefangen annehmen, wurden auf Befehl des Truchseß bei der Wagenburg in einem Haufen erstochen, weil es ihm hinterbracht worden, daß die Bauern gelobt hätten, keinem Feind das Leben zu lassen.

Eine kleine Schar zog sich, fest geschlossen, aus der unhaltbar gewordenen Wagenburg nach dem Dörflein Ingolstadt zurück. Das waren die Schwarzen Florian Geyer's nebst den 50 freien Knechten Würzburgs, die der lange Lienhart befehligte. Wiederholt prasselten die Eisenreiter heran, allein die langen Spieße verwandelten die Schar in einen Igel, vor dessen Stacheln die Pferde schauten, während die also gehetzten Schützen ihr Blei mit tödtlicher Sicherheit versendeten. Glücklich erreichte die Schwarze Schar das Dorf. Die Dornhecke, von der es umgeben war, bot jedoch nur düstigen Schutz. Die Schar theilte sich deshalb; Simon Neuffer besetzte mit 200 Mann den unmauerten Dorfkirchhof und Florian Geyer warf sich mit den übrigen, deren etwa 400 sein mochten, in die einstige Burg des Raubritters von Elm, zu der vom Dorfe ein zertrümmerter Thorbogen führte. Die Ringmauer, um die sich ein verjumpter Graben zog, war noch ziemlich gut erhalten, auch stand noch ein Eckthurm. Auf dem Hofraum in den Ruinen hatten sich nach der Zerstörung des Raubnestes durch die Rothenburger heimathlose Leute angesiedelt; jetzt waren von ihren elenden Hütten nur noch rauchgeschwärzte Nester übrig. Denn eine Streifpartei der Bauern, wohl dieselbe, die Florian Geyer's festes Haus verwüstet, hatte sie niedergebraut.

Florian Geyer ließ das Thor mit Steinen verrammeln und erstieg den Thurm, um nach dem Feinde Aussicht zu halten. Er mußte leider Zeuge sein, wie im Dorfe, woher wildes Kampfgeschrei und Schießen erschollen, Simon Neuffer mit den Seinigen trotz des tapfersten Widerstandes von der überlegenen Schar der Hauptleute, Doppelsöldner und Waibel gezwungen wurde, den Friedhof zu räumen und in die Kirche sich zurückzuziehen. Weiter konnte er den Kampf dort nicht verfolgen. Denn von der Wagenburg rückte der Pfalzgraf mit etlichen schweren Stücken gegen das Schloß an und der Truchseß Georg folgte ihm mit allen Grafen, Herren und Ritters, um Zeugen des blutigen Kampfspielles zu sein.

Die groben Geschütze warfen ein Stück Ringmauer ein, so daß eine 24 Fuß breite Oeffnung entstand. Drei Bauern liefen hinaus und baten um Gnade. Sie wurden aber auf der Stelle niedergestochen, als sollte den Belagerten vor Augen gestellt werden, welche Gnade ihrer harrete, wenn sie sich etwa ergeben sollten. Den Herren dünkte es jetzt ein leicht Stück, das Schloßlein zu gewinnen. Sie stiegen von den Rossen, die Ritter und die Grafen, und waten in ihren schweren Rüstungen den Reifigen durch den jähen Schlamm des Grabens voraus. Hinter ihnen bliesen die Finken und sie selbst schriegen: „Dran! Dran!“ Aber in der Bresche starrten ihnen die Spieße und Hellebarden entgegen und schlugen die Kugeln der Schützen wie Hagel in sie. Da hielt der Tod gar reiche Beute und es half dem Truchseß nichts: er mußte zum Rückzug blasen lassen. An hundert lagen todt oder schwer verwundet in dem jumpfigen Graben, darunter viele Grafen, Herren und Ritter. Die Ueberlebenden waren derart erschöpft, daß sie ruhen mußten. Der Spaß war ihnen vergangen. Sie banden die wuchtigen Helme und Sturmhauben ab und verküßten die heißen Köpfe, während die Geschütze wieder zu spielen begannen und die Bresche erweiterten. Die Ringmauer bot den Schwarzen kaum noch Schutz; allein ihr Muth war ungebrochen und manch derber Spott über die Herren, die gleich lahmen Kranichen abgezogen waren, ließ sie bei der eifrigen Arbeit zu ihrer Vertheidigung Sitze und Durst vergessen. Kaspar Etischlich hatte seinen Humor wiedergefunden.

Blötzlich verstummten die Kanonen. Die Herren traten zum zweiten Sturm an, dieses Mal nicht fröhlichen Sinnes,

sondern mit Grimm in der Brust. Ohne Widerstand zu finden, drangen sie durch den Graben in die Bresche; denn die Schwarzen hatten weder Pulver noch Büchsensteine mehr. Die Herren brachen in ein Triumphgeschrei aus, schien ihnen doch das Schwerste überstanden. Aber sieh! vor ihnen stand noch eine Mauer, etwa einen Spieß hoch, mit einer kleinen Fensteröffnung und einer schmalen Thür, dahinter die Ruinen des Wohnhauses lagen, und auf der Mauer flatterte das Banner der Schwarzen Schaar. Die Thür war von innen mit Steinen verbaut und auf der Mauer standen die todtverachtenden Schwarzen und fünfzig freien Knechte. Und sie stachen mit ihren Speeren hinunter und warfen unaufhörlich wuchtige Steine auf die Stürmenden, die es nur ihren festen Helmen und Harnischen zu danken hatten, daß keiner todt blieb. Arge Beulen, Quetschungen und Gliederbrüche trugen sie genug davon. Sie mußten abermals den Rückzug antreten, und der lange Lienhart sang ihnen von der Mauer mit seinem Bass in gräulich falschen Tönen das allgemein bekannte Spottlied nach:

„Ach, Du armer Judas,
Was hast Du gethan?
Weiß ich doch sonst was,
Das geht auch Dich an.
Ach, Du armer Judas,
Was hast Du gethan?“

In das Gelächter darüber ertönte der Schreckensruf: „Schaut die Kirche!“ Kaspar hatte ihn ausgestoßen, indem er dabei mit der Hand nach dem Dorfe wies. Simon und die Seinigen hatten fortgefahren, sich grimmig zu wehren, selbst noch auf dem Kirchendache und dem Thurm, von denen sie Ziegel und Mauerstücke auf die Stürmenden hinabwarfen und viele zu Tode schlugen, als sie ihr Pulver verschossen hatten. Jetzt stand die Kirche in Flammen und der Thurm loderte wie eine Riesenfackel gen Himmel, Simon und allen seinen Tapferen ein feuriges Grab bereitend.

Im Schlosse waren aller Blicke dem Fingerzeige Kaspar's gefolgt. Erschüttert und stumm schauten sie auf die wirbelnden Flammen. Florian Geyer entblöhte sein Haupt und die übrigen folgten seinem Beispiele.

„Wie jene als tapfere Männer in den Tod gegangen sind,“ sprach er nach einer Weile, sich wieder bedeckend, „so laßt auch uns, lieben Brüder, mit einander sterben, wenn es sein muß. Sieg oder Tod, ein Drittes giebt es für uns nicht.“ Und: „Sieg oder Tod!“ erscholl es ihm aus tiefster Brust nach. Florian Geyer fuhr fort: „Jetzt aber verruht Euch, auf daß Euch die Kraft nit ausgehet. Lange werden sie nit säumen.“

Jeder setzte und legte sich, wie es die Gelegenheit bot. Die Mehrzahl harrete ernst des Kommenden, manche aber hörte man auch scherzen und lachen. Der lange Lienhart und Kaspar saßen nebeneinander auf einem behauenen Stein des zerstörten Burghauses und schauten trüben Sinnes auf die bald hell aufloodernden, bald durch den Qualm gedämpften Flammen der Kirche. Der Riese legte seine gewaltige Laxe Kaspar auf die Schulter; er wollte sprechen, aber er vermochte es nicht gleich. Es zuckte seltsam in dem raubvogelartigen Gesicht. Kaspar sah ihn an und sagte mit einem sämmerlichen Lächeln: „Laß gut sein, ich weiß schon, was Du sagen willst.“

Nun kam es wie ein tiefes Grollen über die härtigen Lippen des langen Lienhart: „Der Teufel soll mich holen, wenn er nicht ein ganzer Kerl war, der Simon. Bei Gott, das war er!“ Eine Thräne rollte aus seinen runden Augen in seinen Schnurrbart. Kaspar nickte stumm. Florian Geyer trat zu ihnen und redete den langen Lienhart an: „Gieb mir die Hand, alter Kriegskamerad! Wer weiß, ob wir später noch die Zeit dazu finden! Sei bedankt für die Treue, mit der Du zu unserer Fahne gestanden bist.“

„Ach, Hauptmann,“ versetzte der Lange, indem er ihm die Rechte reichte, „ist's aus mit der Freiheit, so mag der ganze Krempel zur Hölle fahren. An dem Bissel Leben ist halt mir gelegen. Aber hier, der Etschlich, um den würd's mir leid thun, hat was Liebes daheim.“

Kaspar wurde feuerroth. Florian Geyer aber sagte mit einem Lächeln, indem er auch ihm die Hand gab: „Auf alle Fälle! Grüß' Dein Lieb von mir, wenn Du davonkommst. Ich glaub's; denn Du schaust mir aus wie einer, der selbst den Tod narret.“

„Es geht wieder los!“ rief der lange Lienhart aufstehend und setzte leiser hinzu: „Wenn nur der verdamnte Durst nicht wär!“

Da die Kugeln der Schwarzen Schaar nicht mehr zu fürchten waren, so hatten die Büchsenmeister die Stücke bis an den Rand des Grabens vorgeschoben. Das aus solcher Nähe erneuerte Feuer erweiterte nicht nur die bereits vorhandene Bresche in der Ringmauer beträchtlich, sondern legte auch von der inneren Mauer ein Stück der oberen Hälfte nieder, das glücklicherweise nach innen fiel. Die edlen Herren traten aber nicht wieder zum Sturm an, sondern begnügten sich mit dem Zusehen. Der Truchseß war nämlich nach der zweiten Niederlage nach dem Dorfe Jugsolstadt geritten und brachte nun die erlesene Fußtruppe, welche dort ihr Werk gethan hatte, heran. Die adeligen Herren folgten ihnen und hekten sie an wie Hunde. Weil aber die Hauptleute, Jähndriche, Waibel und Doppelsöldner durch keine Eisenkleider geschützt waren, so kamen sie nicht mit Beulen und Quetschungen davon, sondern es fanden ihrer viele in dem niederprasselnden Steinregen den Tod, und auch die Spieße und Hellebarden der Schwarzen thaten ihre volle Schuldigkeit. Mancher, der schon den Rand der Mauer erfaßt hatte und sich hinaufzuschwingen gedachte, fiel einhändig, oder durchbohrt, oder mit eingeschlagenem Schädel zurück. „Dran! Dran! Dran!“ schrien unaufhörlich die Herren.

Am Fuße der Mauer häuften sich die Leichen, und sie dienten den Stürmenden zum Schemel. Einer mit einem schwarz-gelben Fäulein war der erste oben. Im Jubel darüber stochte der Sturm einen Augenblick. Da sprang Kaspar auf die Mauer, gab jenem, der sich dessen nicht verah, einen Stoß, so daß er taumelte, riß das schwarze Banner an sich und sprang damit hinunter. Doch dem Jähndriche folgten mehr und mehr, an verschiedenen Stellen trabbelten sie hinauf, und mit wildem Geheul stürzten sie sich auf die Bauern, die nicht wankten und nicht wichen. Ein wüstes Gewoge entstand. Man schlug einander mit den Speerstangen, Büchsenkolben, Steinen auf die Köpfe, stach mit Schwertern, Dolchen, Messern, rang miteinander Leib an Leib und würgte sich mit den Händen — alles in fast stummer Erbitterung, so daß man das Klirren der Waffen, das Knirschen der zerschmetterten Gebeine, das Nechzen der Verwundeten und Sterbenden, den dumpfen Aufschrei der unter die Füße Getretenen vernahm.

Florian Geyer und der lange Lienhart waren überall, wo die Noth der Ihrigen am größten schien, und ihre scharfen Schwerter fraßen gierig Leib und Leben. Noth von Blut war auch der lange Degen Kaspar's, der seine Büchse auf dem Schädel eines bündischen Hauptmanns zerfchlagen hatte. Das Tuch der schwarzen Fahne mit den goldenen Strahlen hatte er von der Stange gerissen und sich um den Leib gefschlungen. (Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Drei Schaufeln Erde.

Von Peter Egge.

Autorisirte Uebersetzung von Adele Neustädter.

(Schluß.)

Nach einer Weile schluchzte Olava:

„Was werden die Leute sagen?“

„Pst, pst, Alte!“ sagte Iver ängstlich und weich. „Niemand wird es erfahren. Heute Nacht gehe ich fort und begrabe sie.“

„Heute Nacht!“

„Ja, und dann nehme ich die Harmonika heraus.“

„Ach, die Harmonika!“

„Still, still, Olava! Die Erde ist trocken und spröde; Du kannst sicher sein, sie ist nicht naß geworden.“

Aber Olava schluchzte und weinte.

„Beruhige Dich, Alte, unser Herr hilft uns noch. Er weiß, daß ich nichts Schlimmes gewollt habe.“

Es konnte zwischen elf und zwölf Uhr sein, als der Mann und die Frau sich hinüber zur Kirche begaben. Olava hatte die Laterne angezündet und trug sie unter der Schürze, die sie fest darauf hielt, damit der Wind sie nicht zur Seite reihe.

Iver trug die Kiste unter dem Arm. Nur einige Minuten brauchten sie bis zur Kirche, aber er sah sich oft um.

Wenn sie jemand gewahrte und Argwohn fahte, Kergerlich, daß die Landstraße ein Stück längs des Kirchhofes sich hinzog! Aber wenn er vorsichtig war, warf er das kleine Grab auf, ohne daß es jemand sah. So tief war es ja nicht. Nur drei bis vier Fuß.

Zwischen den Gräbern blies der Wind, und viele schwarze Wolken trieben über den Himmel, so daß der Mond oft verschwand.

Gerade unter dem hohen Steinwall, der die Kirche umschloß, lag das kleine Grab; Iver machte sich mit dem Spaten daran. Aber die Erde war hart und die Arbeit sehr schwer, und er wurde immerfort gehemmt, so sehr er sich auch mühte. Der kleine Erdhaufen war bald fortgeschafft, und das Holzkreuz hob sich. Er mußte nur

ruhig fortfahren, denn wenn sie jemand hörte! . . . Das würde etwas für den Klatsch geben, wenn es hieß, er hätte mitten in der Nacht ein Grab aufgegraben.

Olava stand mit dem Rücken gegen den Steinwall und klapperte und fror und hielt die Schürze vor, die der Wind jeden Augenblick über ihren Kopf hoch blasen wollte. Nur ein kleiner Schein von der Laterne durfte auf das Grab fallen.

Aber sie sagte nichts.

Einige Male mußte Iver den Rücken aufrichten und ausschauen, und da sah er sich um, machte einen Schritt nach dem Ball und spähte hinüber. Aber es war nichts Lebendes zu sehen, und das war auch nur natürlich; denn was sollten die Leute in einem solchen Hundewetter draußen? Und zum Himmel sah er auf, ob der Wind ihn etwas aufhellen würde. Aber die schwarzen Wolken fuhren mit großer Hast an dem Monde vorbei, der gerade hinter der Kirchturmspitze stand.

Und so beeilte er sich wieder. Nun mußte er bald unten an der Kiste sein.

Hörst du, dort auf dem Wege ging jemand! In einem Nu kauerte Olava sich zusammen und Iver troch längst des Steinwalles zu ihr hinüber. Aber der Spaten schlug an einen Stein, so daß man einen schwachen Klang hörte.

„Blöcklich hielten die Schritte auf der Landstraße an.“

„O Gott, was ist das!“ sagte eine Frauenstimme.

„War da etwas?“ fragte ein Mann.

Olava preschte einen Arm hart an Iver.

„Ja, gewiß!“

„Ach nein doch, komm nur!“

Und so gingen die Weiden weiter.

Lange blieben Iver und Olava sitzen, ehe sie sich zu erheben wagten.

„Herr Gott!“

„Still, still Olava! Sei ganz ruhig, die Harmonika ist ganz unverfehrt, denn die Erde ist trocken.“

Wieder arbeitete er, und bald sah sie, daß die Kiste nach oben kam, an den Rand des Grabes.

„Her mit der Leiche!“

In einem Nu war sie bis auf den Grund hinabgelassen. Und Iver kletterte auf und ab, um Erde in das Loch zu schaufeln. Fort ging es.

Frühmorgens wollte er das Grab putzen und schmücken. Dazu war jetzt keine Zeit. Beide schlichen heimwärts. In dieser Nacht schliefen sie spät ein.

Am nächsten Morgen bestätigte Olava zuerst genau die Kiste und die Harmonika; denn es wäre doch Spott und Schande gewesen, wenn Joakim sie bei seiner Rückkehr in irgend einer Weise verlegt wiedergefunden hätte.

Aber Iver war schon vor sieben Uhr draußen auf dem Kirchhofe und arbeitete, damit das Grab bis zum Frühstück hergerichtet war. Er mußte an etwas denken, dessen er in der Nacht nicht ledig werden konnte, als er schlaflos dalag. Und das waren die drei Schaufeln Erde. Er mochte es drehen und wenden wie er wollte: die Harmonika und nicht die Kinderleiche, die hatte die drei Schaufeln Erde erhalten.

Und während er das Frühstück nahm und später, als er in der Werkstatt stand und an einem schönen Kinderjarg hobelte, konnte er es auch nicht leugnen, daß es die Harmonika war, die mit drei Schaufeln Erde beworfen worden. Aber vielleicht kamen sie nur dem Kinde zu gute, nachdem es seinen Platz hatte, und die Harmonika fort genommen war. Und außerdem waren doch drei Schaufeln Erde keine Seligkeitsfrage.

Mehrere Tage dachte Iver darüber nach; aber er sagte nichts zu seiner Frau, so daß sie nicht wußte, was ihn plagte. Olava war noch zu wellisch; aber der Herr erreichte sie wohl auch einmal!

Und eines Tages sah Iver in der Stube des Pastors und erzählte, wie es mit der Kinderleiche zugegangen war; aber er wagte nicht, dem Priester in die Augen zu sehen, und das Weinen zitterte in der Stimme, ehe er es merkte.

„Du bist ein ehrlicher Mann, Iver!“

„O ja, Gott Lob, in aller Schwachheit. Ich wollte keinen christlichen Menschen um drei Schaufeln Erde betrügen. Es ist ja das letzte, was man hier bekommt.“

„Aber sei ein anderes Mal vorsichtiger!“

„O ja, aber wenn es nur nicht unter die Leute kommt!“

„Das ist nicht nöthig, da es ja keiner neuen Beerdigung mehr bedarf!“

„Doch, ich würde gern den Priester bezahlen für eine neue Beerdigung.“

Aber der Priester sah zum Fenster hinaus und lächelte.

„Ich sehe, Du bist Dir im Kleinen treu geblieben. Man wird Dich einmal über Viele erheben!“

„O ja, das habe ich auch immer gehofft!“ Und Iver sagte viele Worte des Dankes und der Freude und ging. —

Kleines Feuilleton.

— Eine blaue Grotte im Kleinen hat S. Carrington Bolton am Minnewassasee im Staate New-York entdeckt. Der See liegt in den Shawangunkbergen etwa 500 Meter über dem Meerespiegel; sein zur Eiszeit ausgehöhltes Beden ist ungefähr 800 Meter lang,

400 Meter breit und 21 Meter tief. Das Gestein besteht auf allen Seiten aus weißem Quarzit, der auf Thonschiefer ruht; doch tritt dieser nirgends zu tage. Während die westlichen Ufer gut bewaldet sind, wird die Ostseite des Sees von kahlen, bis 45 Meter hohen Klippen begrenzt. Hier befindet sich die Höhle. Sie wird von gewaltigen überhängenden Felsen gebildet; den Raum zwischen der Unterseite dieser Felsen und der Wasseroberfläche wechselt zwischen 60 und 5 Zentimeter. Die Höhle ist nach Südwesten gekehrt; sie hat eine sehr unregelmäßige Gestalt, und an einer Stelle hallt es von der Decke und den Wänden wieder, wenn eine tiefe Note gesungen wird. Gerade am Eingange der Höhle ist das Wasser 20 Meter tief und bis in eine beträchtliche Tiefe sehr klar. Da die Felsen das Wasser so dicht überhängen, so können die optischen Erscheinungen nur von einem Schwimmer wahrgenommen werden. Näheret man sich schwimmend der Mündung der Grotte, so tritt die blaue Färbung deutlich hervor, aber die schönen Lichtwirkungen werden am besten gesehen, wenn man in die Oeffnung eindringt und nach außen gegen das Licht blickt. Das Wasser wechselt in der Farbe vom Milgrün durch Türkis- und Himmelsblau bis zum tiefen Indigo und zeigt in allen diesen Schattirungen, wenn es bewegt wird, den der Grotte von Capri eigenthümlichen silberigen Schimmer. Ein in das Wasser getauchter Körper erscheint in schönem Silberglanz, ähnlich dem reflektirten Mondlicht. Das Wasser zeigt diese Farben zu allen Stunden; sie sind am stärksten, wenn die Sonne im Zenith steht, und am schwächsten des Nachmittags, wenn einige Sonnenstrahlen in die Höhle dringen und sie erhellen. Das Wasser behält die eigenthümliche Farbe (aber ohne den Silberglanz) an wolkigen Tagen und sogar während des Regens; werden die direkten Sonnenstrahlen durch weiße Wolken aufgehalten, so erscheint die Farbe besonders stark. Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen grünen und blauen Farbenschattirungen und dem Zustande des Himmels, ob klar oder bezogen, war nicht festzustellen. — („Voss. Ztg.“)

gk. Ein Krämerbuch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts wird im „Neuen Loufger Magazin“ beschrieben. Das eigenartig eingebundene Manuscript in Quartformat befindet sich jetzt im Görlicher Nathsarhiv. Der ursprüngliche Besitzer war ein Görlicher Krämer, Hans Brüdner, der in der Zeit von 1476—1481 auch mit gedruckten Büchern handelte. Der Umsatz darin betrug einige hundert Gulden. Brüdner kaufte fast alle Bücher auf der Leipziger Messe und als Verkäufer hatte er verschiedene „diener“ oder „buchfurer“. Seine Abnehmer waren fast ohne Ausnahme Geistliche. Die meisten der Bücher waren in Straßburg, Nürnberg oder Basel gedruckt. —

Theater.

Deutsches Theater. Hätten wir Edmund Rostand's Komödie „Cyrano von Bergerac“ vor zehn Jahren kennen gelernt, wer weiß, ob sie den Beifall erzwungen hätte, dessen sie am Mittwoch während der Erstaufführung im Deutschen Theater theilhaftig wurde. Damals sollte die Welt, die Scheinwelt des Theaters wenigstens, von einem neuen Geschlecht erobert werden. Man war der überzuderten Kunstspielereien satt geworden. Man dürstete nach wirklichem Leben, und erschiene es in der rauhesten Form.

Ibsen spricht im „Vollskind“ davon, daß eine normal ausgewachsene Wahrheit ihre zwanzig Jahre oder etwas darüber lebe; und wie kurzweilig sind dann erst unsere sogenannten Kunstströmungen. Sie dauern oft nicht länger, als eine sparame Hausfrau ihre Putzform benutzt. Und dennoch beharren Schwärmer auf ihrer Meinung, daß wir trotz aller Schwankungen und Irrungen mitten in der großen Kunst stecken! Gewiß war der Naturalismus sammt seinen Auswüchsen nur eine notwendige Reaktion gegen die Zuderkandpoesie, in die wir gerathen waren. Aber stürzt man in Zeiten großer, stetiger Kunstentwicklung fast unvermittelt von einem Extrem ins andere? Nun holt man wieder zur Ergöthlichkeit des großen Kindes, des Publikums, das alte romantisch überkleidete Spielzeug hervor. Ich sage mit Bedacht „romantisch überkleidet“, denn mit der schmückigen, das Vergangene verklärenden Nonantik, die dem Seelenbedürfnis einer Zeit entspringt, hat die modische Maskerade eigentlich wenig gemein.

Herr Rostand ist ein junger Mann. Im verarmten Frankreich von heute kam er früh zu großem literarischem Ansehen; und auch in Deutschland wurde von ihm viel Aufsehens gemacht. Daran ist zum großen Theil eine lärmende deutsche Korrespondenten-Alliade in Paris Schuld. Dieselben Menschen, die in Dreyfus-Angelegenheiten das französische Volk als eine verderbte Horde darzustellen lieben, wedeln und kriechen, wenn irgendwo auf dem Theater oder in den Journalen ein gefälliges Talentchen auftaucht. Es ist eine Taktik, in der eine gewisse Methode nicht zu verkennen ist.

So erhielten wir denn im Vorjahr Kunde von der großen Dichtung „Cyrano von Bergerac“; und unser Wetterlein für alles, der formgewandte Ludwig Fulda, übertrug Rostand's Verse in deutsche Reime. Das gab denn einen „großen Premieren-Abend“.

Wir haben auch bei uns in den letzten Jahren romantisch überzuderte Sühspiele gekannt. Ich erinnere mir an die Schönhan'schen Reimerieen in der „Renaissance“. Veredelt und stilisirt man diese Gattung mit feinerem Geschmack, so kommt man auf den Weg, den Herr Rostand betrat. Man braucht den amuthigen Epirit des französischen Pflauders Rostand nicht zu verkennen und geht am Ende doch hungrig weg von des Dichters Tisch. Die Kulturbildtheit aus der Vergangenheit, die zierlich zugespitzten Anekdoten und Epi-

gramme interessiren ein Weisheit; aber es ist Krabeskenwerk, und jeder größere Inhalt fehlt.

Wir besitzen in unserer Literatur aus dem vergangenen Jahrhundert eine Besonderheit: Das sind die Epigramme auf Herrn Bahl's ungeheure Nase. Ein solches Nasenmonstrum nennt auch Herr Cyrano v. Bergerac sein eigen; und er selber macht Epigramme auf das Naturwunder in seinem Antlitz. Weh dem aber, der diese Nase scheel anblickt oder sich Spöttereien erlaubt. Flugs muß er zur Hensur und Herr Cyrano führt die meist gefährdete Klinge in Paris. Ein Gastogner von edlem Blut gehört Cyrano zu jener Gattung von Selben, die alle männlichen Tugenden in romantischer Vollendung offenbaren. Ein Muster an Tapferkeit, Freundschaft und Liebe ist Cyrano, zugleich ein geistvoller, warmblütiger Poet. (Es hat in Wirklichkeit einen halbverschollenen Dichter Cyrano von Bergerac gegeben.) Nur die Nase ist das allzu Menschliche an ihm. Daraus kommt sich humoristische Situationen ergeben. Rosand ist aber nicht Humorist im germanischen Wortsinne. Er knüpft Witze und eine sentimentalische Geschichte an Cyrano's Nasen-Witzgeschid. Der geistvolle Dichter liebt seine Kouzine Madeleine Robin, allein Madeleine ahnt nichts von der komischen Liebe des häßlichen Cyrano und schenkt ihre Reizung einem bildhübschen Schwachkopf. Cyrano entsagt, als er das merkt; und in seiner Innigkeit opfert er sich sogar für den Geliebten Madeleine's. Er sinnt und dichtet für den Bevorzugten, der mit Geist und Feder nicht recht umzugehen weiß; und während der Idiot auf dem Ballon mit seiner Schönen lost, muß unten Held Cyrano lauern und fröseln. Das Bewußtsein, daß sein Esprit siegt, tröstet wenigstens seine Poeteneitelkeit. Mit fester Hand darf man an diese buntschillernden Säckelchen nicht rühren. Es wäre, als wollte man Seifenblasen einfangen. Sonst könnte man fragen: Wie will der entjungungsfrohe Cyrano seine geistvolle Nase glücklich machen, wenn er sie einem Hohlkopf anvertraut? Und wie deckt sich die Entjungungsfreude mit dem tollen Gastognerblut, von dem Herr Cyrano so vieles zu sagen weiß, was nicht nach Enthaltsamkeit schmeckt? Genug die Geschichte endet tragisch, ohne tragisch zu ergreifen. Der Geliebte und Gatte von Madeleine fällt im Kriegslager und Held Cyrano konnte nun sein Lebensglück gewinnen, da Madeleine wirklich in ihm den geistvollen Mann lieben gelernt hat. Zu spät für ihn! Auch er wird dahingerafft.

Das figurenreiche Schauspiel hat die einzige tragende Rolle des Cyrano. Diese Rolle muß ein Schauspieler geben, dem das Publikum vertraut. Sonst erweckt sie leicht ein unerwünschtes Gelächter — an ungehöriger Stelle. In Paris gab sie Meister Coquelin, im Deutschen Theater der Meister der Sprache, Herr Rainz. Wenn er die Gastogner rührte, wenn er enthusiastisch sein durfte, so schöpfte er aus voller, überquellender Freudigkeit. Wenn der feste Bursche zum schwachen Flenner wurde, da versagten eben Beide: Dichtung und Darsteller. —

Volksskunde.

kg. Die „Weiner“-Zimnung und der „Gurkenkönig“ in Saaz. Seit unvordenklichen Zeiten schwingt der „Gurkenkönig“ sein Szepter über die durch Gemüselkultur und Hopfenbau weltberühmten Gemarkungen von Saaz. Der Ursprung dieses Brauches ist im Mittelalter zu suchen, das Volksspiel, Humor und heiteren Scherz mit Vorliebe pflegte. In den neuesten Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ schildert Professor Mach, wie der Gurkenkönig gewählt wird. „Weiner“-Zunft (auch „Zeche“ oder „Gilde“) wird die Zimnung genannt, weil ihre Mitglieder sich ehemals vorwiegend mit Weinbau beschäftigten. Seit dem Uebergang zur Hopfen- und Gemüselkultur, der sich schon im 17. Jahrhundert vollzogen hat, unterscheidet man „Hopfenweiner“ und „Gurkenweiner“. Die letzteren heißen im Volke auch „Gurkenpelzer“ oder gar „Gurkenlöcher“. Alljährlich nehmen sie mit feierlichen Zeremonien die Wahl des „Gurkenkönigs“ vor. In den letzten Jahren erfolgte noch eine Zweitheilung der Weiner-Zimnung, die Zeremonien bei der Wahl haben beide Parteien mit nur kleinen Abweichungen beibehalten. Beide „Reiche“ haben an einem Faschingssonntag ihren „Gurkenball“, während dessen die Wahl und Krönung des neuen „Königs“ erfolgt. Vor der Wahl wird an beiden Orten eine Ansprache des „Reichstanzlers“ gehalten. Bei der einen Zimnung wird seit alten Zeiten immer dieselbe kurze Rede an die „mächtigen Vasallen des Saazer Gurkenreiches“ gesprochen, bei der anderen arbeitet man immer neue Reden aus, manchmal sogar in Mittelversen, in denen eine Ueberschau über das letzte Jahr gegeben wird. In dem „Sang“ vom Jahre 1896 kamen folgende „Verse“ vor:

„Darum war das vor'ge Jahr so ganz verdracht,
Weil der König schlecht regieret hat.“ —

Kulturhistorisches.

— England hatte lange Zeit ein Monopol für Bleistiftfabrikation, weil es allein im Besitz eines den geeigneten Graphit liegenden Bergwerks war. Die Grube lag im Hochthale Borrowdale in Cumberland und war mit festungsartigen Bauten umgeben, die anderthalb Meter dicke Mauern mit Schießscharten und vergitterter Fenster aufwies; und von Soldaten bewacht wurden. Vergleute und Sortirer mußten sich nach vollendeter Schicht einer Leibesvisitation unterziehen, damit sie auch nicht kleinere Mengen des kostbaren Minerals entwenden

konnten. Das Kilo Graphit kostete durchschnittlich 70 bis 80 M., ausgezeichnete Sorten sogar 300 M. Um den Preis des Rohmaterials zu halten, wurde jährlich nur etwa sechs Wochen lang Graphit gebrochen. Die verhältnismäßig geringe Menge, die in dieser kurzen Frist gewonnen wurde, kam in London zur Versteigerung und brachte dann jedesmal eine hohe Summe, in der besten Zeit fast eine Million Mark jährlich. Dann nahm die Güte und Menge des Minerals ab, Graphit wurde auch anderswo, zunächst in Schweden entdeckt, die Grube wurde nach etwa dreihundertjährigem Betriebe verlassen und verfiel, und nur die Trümmer der mächtigen Befestigungswerke erinnern noch an den kulturgeschichtlich merkwürdigen Bergbau von Borrowdale. —

Aus der Pflanzenwelt.

se. Eine Giftwirkung des Eibenbaumes. Der Eibenbaum wird in Deutschland überall besonders gern gesehen, und er verdient diese Schätzung sowohl wegen seines schönen Wuchses und der prächtigen Form und Farbe seiner Nadeln als auch wegen seiner verhältnismäßig geringen Häufigkeit. Er hat aber auch eine unangenehme Eigenschaft, die bisher wenig bekannt sein dürfte und erst neulich vom Notharzt Schüler in der „Zeitschrift für Veterinärkunde“ Hargestellt wurde. Er kam nämlich unter Umständen den Haushieren gefährlich werden. Unser Gewächsmann wurde vor einiger Zeit nach einem Hause gerufen, wo zwei Ziegen erkrankt waren. Er fand die eine mit stark aufgetriebenem Leibe, alle Viere fortgestreckt, zudend auf dem Boden liegend, während sich die andere noch auf den Weiden hielt, aber kein Futter nahm. Da die erstere nicht mehr zu retten war, so wurde sie geschlachtet, ohne daß ein weiteres Anzeichen von Krankheit gefunden wurde als eine Milzgeschwulst. Auch die andere Ziege wurde nun schlimmer und verfiel in einen schlaffüchtigen, betäubungsähnlichen Zustand. Der Arzt machte einen Stich in die linke Seite und zog dabei zu seinem Erstaunen mit der Kanüle grüne Nadeln heraus, deren Abstammung vom Eibenbaum er sofort erkannte. Die Hausfrau gestand nunmehr, daß sie den Ziegen am vorausgehenden Abend eine 14 Tage alte Guirlande aus Eibenzweigen als Futter vorgeworfen hatte. Die geäußerte Giftwirkung der Eibe rührt von einem nach ihrem Namen (Taxus bacata) als Taxin bezeichneten Stoffe und außerdem von der in den Nadeln enthaltenen Ameisensäure her. —

Humoristisches.

— Auch eine Reklame. Förster (zu einem Herrn, der Plakate an die Bäume klebt): „Was machen Sie denn hier?“ Herr: „Entschuldigen Sie, das ist nur eine Geschäftsempfehlung für die Herren Sonntagsjäger. . . Ich habe nämlich eine Wildpret-handlung in der Stadt!“ —

— Leidensgefährten. A.: „Mein Name ist Müller, seit drei Tagen verheirathet!“ B.: „Mein Name ist Meyer, seit acht Tagen verheirathet, auf der Hochzeitsreise hier.“ A.: „Da sind wir ja Leidensgefährten!“ —

— Aus dem Aufsatz einer „höheren Tochter“: „Die Giraffe hat einen langen Hals; sie ist der Schwanz der Wüste!“ —

Vermischtes vom Tage.

- Das Dorf Soltau in der Provinz Hannover ist durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört worden. —
- In Finsterwalde ist am Montag Abend die Zuckfabrik von Dieger vollständig niedergebrannt. —
- In Terszeg (Komitat Bihar, Ungarn) sprang der Pastor der Reformirten vom Kirchturm herab; er blieb tod liegen. —
- In Wasen bei Sumiswald (Schweiz) leben zur Zeit sieben Geschwister Wähler, welche zusammen das respectable Alter von 531 Jahren aufweisen. —
- Für die transsibirische Eisenbahn sind von 1893 bis 1897 insgesammt 940 Millionen Franks verausgabt worden. Dazu kommen noch 30 Millionen Franks, die für topographische und astronomische Operationen, Bewässerungen, geologische Nachforschungen, Instrumente u. verwendet worden sind. —
- Die Kohlenproduktion Indiens betrug im Jahre 1897 4 063 127 Tonnen. Es sind 145 Minen im Betriebe, davon 128 in Bengalen; 60 000 Arbeiter werden von den Zechen beschäftigt. —
- Der Geologe DeWindt und der Goldsucher Kaisley von der wissenschaftlichen Kongo-Expedition sind im Tanganjikasee ertrunken. —
- Am letzten Sonnabend wurden die Inseln Barbados und St. Vincent (Westindien) von einem furchtbaren Orkan heimgesucht. Hunderte von Menschen wurden getödtet, zwanzigtausend Personen sind obdachlos. Alle Schiffe, die in den Bereich des Unwetters geriethen, zerschellten. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 18. September.